

Rede OBM Mike Schubert anlässlich des Gedenktages an die Opfer des Nationalsozialismus/ 80. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz

27.01.2025 | 14:00 Uhr | Gedenkstätte Lindenstraße

Sehr geehrte Frau Dr. Schüle, liebe Manja,
sehr geehrte, liebe Frau Schulz,
sehr geehrter Herr Dr. Götz,
lieber Herr Ladner,
sehr geehrte Stadtverordnete und Landtagsabgeordnete,
meine Damen und Herren,
liebe Potsdamerinnen und Potsdamer,

die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 jährt sich in diesem Jahr zum 80. Mal. Ein ganz besonderer Gedenktag.

Der heutige Tag dient zum einen dazu, sich gegen das Vergessen zu stemmen und gegen jegliche Versuche, das ungeheuerlich Geschehene mit einem Schlussstrich zu versehen. Vor allem aber ist der 27. Januar den Opfern der Shoa gewidmet, die wir nie vergessen wollen und dürfen. Heute gedenken wir aller Opfer des Nationalsozialismus. Wir gedenken der ermordeten sechs Millionen Juden Europas. Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, den Sozialdemokraten, Kommunisten, den mutigen Männern und Frauen, die für ihre Überzeugungen oder für ihren Glauben in den Tod geschickt wurden. Wir gedenken den vielen Zwangsarbeitern, deren Arbeitskraft gnadenlos ausgebeutet wurde, und wir gedenken der Homosexuellen, den Menschen mit Behinderung, die nicht den menschenverachtenden Rassenvorstellungen der Nationalsozialisten entsprachen und deshalb sterben mussten.

Auschwitz war die inoffizielle Hauptstadt des auf Menschenhass gebauten nationalsozialistischen Imperiums, das sich auf ganz Europa erstreckte. Auschwitz – das betonen wir immer wieder – ist zu einem Synonym der maschinellen Tötung geworden. Auschwitz ist so monströs, so unbegreiflich, dass wir Nachgeborenen diese Hölle auf Erden nur ansatzweise erahnen können, auch wenn wir viel darüber wissen.

Meine Damen und Herren, an diesen Gedenktag müssen wir hören. In uns hineinhören, was uns die Vergangenheit heute zu sagen hat. Darauf werde ich gleich zu sprechen kommen. Und

wir müssen zuhören denen, die die Hölle von Auschwitz miterlebt und überlebt haben. Denn die Stimme der Zeitzeugen ist die Stimme des Erlebten und die der Mahnung. Die meisten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen leben nun nicht mehr. Aber ihre Berichte bleiben erhalten.

„Zum ersten Mal in der Gaskammer“, so leitet Filip Müller seinen Bericht ein, den er 1979 verfasst hat. Filip Müller war ein slowakischer Jude, geboren 1913 in Sered, einer kleinen Stadt in der Westslowakei. Nach der Deportation nach Auschwitz Mitte April 1942 war er zunächst Zwangsarbeiter im Stammlager und später in der IG Farben in Auschwitz-Monowitz. Ab 1943 wurde er gezwungen, in den Gaskammern und in den Krematorien von Auschwitz-Birkenau die Leichen zu beseitigen und die Vernichtungsanlagen instand zu halten. Er wurde so zum Zeugen des Holocaust.

Er überlebte Todesmärsche nach der Räumung von Auschwitz im Januar 1945 und fand nach dem Krieg die Kraft und den Mut, mahnend zu berichten. Ich zitiere nun Filip Müller in einer längeren Passage:

„Es war an einem Sonntag im Mai 1942. Die Strahlen der Frühlingssonne bahnten sich mühsam ihren Weg durch den Morgendunst und schienen auf den Hof des Blocks 11. Dort war ich mit etwa 500 anderen Häftlingen in Zehnerreihen angetreten, um nach den in Auschwitz geltenden Bräuchen die Sonntagsruhe zu genießen. Eine heisere, laute Stimme halte über den Hof. Auf der obersten Stufe der Treppe, die in den Block führte, stand der Blockschreiber Vacek. Von hier aus konnte er jeden Winkel des Hofes überblicken und seine abgehackten Kommandos ertönen lassen: „Stillgestanden! Mützen auf! Mützen ab! Rührt euch!“ In dieser Miniaturwelt des absolut Bösen war er ein kleiner Herrscher. Der grüne Winkel auf seiner Häftlingsmontur wies ihn als ehemaligen Berufsverbrecher aus. Seine stereotypen Kommandos, deren Ausführung er mit Habichsaugen verfolgte, waren schon hundertmal wiederholt worden. Kam das Kommando „Mützen ab!“, rissen wir unsere tellerartigen Mützen von den kahlgeschorenen Köpfen und knallten sie mit der flachen Hand gegen den rechten Oberschenkel. Nach Vaceks Vorstellung musste sich das wie ein Peitschenknall anhören, sonst wurde das Manöver so lange wiederholt, bis er zufrieden war. Auf den ersten Blick konnte es so scheinen, als wäre an diesem stumpfsinnigen Drill nichts Besonders. Aber diese Dressurmethode schaffte Vasek den gewünschten Vorwand, Häftlinge totzuschlagen. Hier gab es kein Erbarmen und kein Mitleid mit den Lahmen, Tauben, Blinden und Gebrechlichen. Die zehn Gebote, die Grundsätze der Humanität, galten hier nicht. Auschwitz war ein Ort mit eigenen Gesetzen. Hier konnte man für Goldzähne einen Teller Rübensuppe bekommen; hier spielte ein Lagerorchester nicht nur morgens schmissige Märsche, wenn die Häftlinge zur Arbeit ausrückten, sondern auch abends,

wenn sie erschöpft und zerschunden ihre toten Kameraden ins Lager schleppten. Hier gab es den Block 10, wo man Frauen sterilisierte, während in einem anderen Block Männer kastriert wurden. Auschwitz war ein Ort, an dem alle europäischen Sprachen gesprochen wurden, aber auch ein Ort, wo Menschen nicht nur an Hunger, Krankheiten und Seuchen starben, sondern auch in die Gaskammer gejagt wurden.“

Meine Damen und Herren,

Filip Müller und all jene, die die unglaubliche Kraft aufbrachten, über ihr unglaublich Erlebtes zu reden und zu schreiben, statt es in die tiefste Ecke ihrer Psyche zu verbannen – allen ging es darum, uns Nachgeborenen zu sagen: „Nie wieder!“. Sie haben dies als Appell und Mahnung formuliert. Uns kommt es zu, dieses „Nie wieder!“ als unverrückbare Wirklichkeit zu leben und zu vermitteln. Uns kommt es zu, klar zu machen, dass der Holocaust nicht in Auschwitz begann. Er nahm seinen Anfang in der deutschen Gesellschaft, die die Verfolgung und Vernichtung anders Denkender, anders Lebender und anders Fühlender mittrug.

Parallelen in der Geschichte zu suchen ist manchmal ein Wagnis. Gerade wenn es um die Verbrechen des Nationalsozialismus geht. Wenn die Leiterin des Münchner Zentrums für Holocaust Studien Andrea Löw heute in der Märkischen Allgemeinen Zeitung aber sagt: Ich zitiere: „Aber zu schauen, wo gibt es Parallelen oder Strukturen die damals rechtsradikalen Parteien den Weg in die Regierung gebahnt – das ist legitim und wichtig.“ Und weiter heißt es dort: Löw nennt ausdrücklich die Forderungen nach „Remigration“ oder nach der Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft für bestimmte Gruppen, und sagt, ich zitiere erneut: Da gibt es deutliche Parallelen zu den 1930 Jahren.“

Meine Damen und Herren, Populismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit haben in unserem Land so sehr zugenommen, dass Angst umgeht. Wenn im selben Artikel die Holocaust Überlebende Margit Friedländer sagt: „Ich versteh nicht viel von Politik – Aber ich sage immer: So hat es damals auch angefangen. Seid vorsichtig. Macht es nicht. Respektiert Menschen, das ist doch das Wesentliche!“

Diese Situation von Angst um unserer demokratisch-freiheitlichen Grundordnung dürfen wir nicht hinnehmen. Wir sind es den Opfern des Nationalsozialismus wie allen Opfern von Krieg und Gewalt schuldig, wachsam zu bleiben gegenüber jeglichem heute aufkommenden Extremismus, Rassismus und Antisemitismus, genauso wie gegen Hass, Hetze und Fremdenfeindlichkeit. Ich bin überzeugt davon, dass wir so das Fundament unserer freiheitlich-

demokratischen Ordnung verteidigen und aufrechterhalten können gegen den um sich greifenden Rechtskurs.

Vielen Dank